

Wo steht heute die Sportbewegung? ¹

Von *Arnold Kaech*²

Wer von einem Rundgang durch die HYSPA kommt, wer mit wachen Sinnen, mit der nötigen Muße und aufnahmebereit ihre Hallen durchwandert hat, mag wenig übrig haben für ein Gespräch über das Thema «Wo steht heute die Sportbewegung?» Gerade das wurde ihm ja eben in trefflichster Weise mit den Mitteln moderner Graphik vor Augen geführt. Und wenn die Bilder und Schriftblöcke auch schwarzweiß zeichneten, so zeichneten sie doch eindrucklich. Zu eindrucklich fast. So eindrucklich, daß es mir nur mit einiger Mühe gelang, die Brücke von jenem ernststen Anliegen, als das der Sport im Rahmen dieser Ausstellung behandelt wird – die Akzente auf Erziehung, Organisation, Gesundheitsexerzieren sind Ihnen sicher nicht entgangen – zu jenem selbstvergessenen Spiel der paar Buben im Schwimmbecken zu schlagen. Es war eine der glücklichsten Ideen derer, welche die HYSPA gestalteten, daß sie nicht nur dieses «Nützliche» des Sportes – Sie wissen schon, all das «mens sana in corpore sano-mäßige» – sondern auch den Sport selbst, wie er lebt und wie er sich auf den Spielfeldern und Anlagen, in der Vorführungshalle, am Kletterfelsen und am Skihang, vor allem aber im Wasser, zeigt, zur Darstellung brachten.

Zwischen diese beiden Pole, Sport als Aufgabe, sozusagen als staatsbürgerliche Verpflichtung, Anliegen des Gemeinwesens und Sport als völlig zweckfreies Ausströmen der Kräfte, möchte auch ich meine Ausführungen stellen.

Der Sport hat sich innerhalb von ein, zwei Menschenaltern vom Zeitvertreib einer kleinen begüterten gesellschaftlichen Oberschicht zu einer weltumspannenden Bewegung entwickelt, von der heute noch keineswegs feststeht, welchem Bereich sie eigentlich zugeordnet werden soll. Wenn man sie nach dem Echo beurteilt, das sie in Fernseh- und Radioprogrammen, in den Filmwochenschauen und den Pressespalten findet, ist man geneigt, sie der Unterhaltungs- und Vergnügungsindustrie zuzurechnen. Wenn man an einem schönen Sonntag den Exodus aus den Städten auf die Skipisten oder an die Ufer unserer Seen und Flüsse betrachtet, könnte man an eine «zurück zur Natur»-Reaktion der verstädterten Menschheit denken, an einen jener wundersamen Ausgleichsreflexe der Natur. Eine Vorstellung, die indessen sofort wieder in Frage gestellt wird, wenn man sieht, daß Hunderttausende ihre freie Zeit nicht benützen, um selbst ihre wegen Nichtgebrauch einrostenden Glieder zu üben – auch nicht im bescheidensten Spaziergang – sondern gebannt den ins

¹ Vortrag gehalten in Rahmen der HYSPA am Symposium «Licht- und Schattenseiten des Sportes» am 7. Juni 1961 in der Aula der Universität Bern.

² Adresse des Autors: Fürsprecher A. Kaech, Direktor der Eidg. Militärverwaltung, Bern.

Artistische gesteigerten Kampf zweier Mannschaften im Stadion verfolgen oder in endloser Auto- und Motoschlange ihren Sonntag absitzen.

Sport ist eine Bewegung, die sich unpolitisch gibt und – wenigstens auf internationalem Boden – jeden Zusammenhang mit der Politik weit von sich weist. Sie hat Friede und Freundschaft unter den Völkern auf ihre Fahnen geschrieben. Gleich wie bei den klassischen olympischen Spielen jeder Zwist unter den griechischen Städten und Völkern ruhte, sind auch die heutigen Spiele nur denkbar, wenn Waffenlärm nicht bis ins Stadion dringt, wie das bei den von der Schweiz nicht beschickten Spielen in Melbourne – Sie erinnern sich, Ungarn, Suez 1956 – beinahe der Fall war. Taubenschwärme werden in alle Winde geschickt, um der Welt diesen olympischen Frieden zu künden. Doch auch hier wieder die Kehrseite: Kaum etwas vermag nationale Leidenschaften stärker anzustacheln als das «Gefecht» im Fußballstadion; kaum etwas gibt eine wirkungsvollere Kontrastkulisse zur Behauptung von der völkerveröhnenden Mission des Sportes als das Brüllen und Pfeifen einer chauvinistischen Zuschauermenge bei einem Schiedsrichterentscheid, der ihre Mannschaft zu benachteiligen scheint. Nicht übersehen werden darf auch, daß die gewaltigen Anstrengungen, welche hier und dort unternommen werden, um die eigene Fahne an den Siegesmast zu bringen, durchaus nicht immer so friedlichen Absichten, sondern im Gegenteil einer sehr politischen Zielsetzung entspringen. Bemerkenswert ist, daß die totalitären Staaten seit Hitlers Zeiten dabei zwar in bezug auf konsequente Verfolgung ihrer Ziele voraus sind, aber keineswegs ein Monopol haben. Selbst in unserem gewiß nicht zu staatlichen Interventionismus auf sportlichem Gebiet geneigten Lande wird der Ruf laut, die Wehrpflicht in Form von «Sportdienst» leisten zu können, um so die Aussichten unserer Champions im Wettstreit der Weltbesten zu verbessern. Wir würden damit einen zwar ungewöhnlichen, aber sonst – auch diesseits des eisernen Vorhanges – keineswegs neuen Weg einschlagen. Es wird interessant sein, festzustellen, ob unsere sehr verehrten französischen Gäste in der kürzlichen Verstaatlichung des Sportes in ihrem Land lediglich eine hygienisch pädagogische Maßnahme oder auch den Ausfluß nationalen Prestigedenkens sehen.

Sport ist aber auch etwas ganz anderes. Etwas von jedem besonderen Zweck Losgelöstes, weder an ein Programm noch an ein Schlagwort Gebundenes. Er ist als Äußerung einer bestimmten Seelenlage dem Spieltrieb sehr verwandt. Dabei reicht seine Spannweite vom improvisierten Fußballspiel einiger Buben im Hinterhof einer Fabrik über die geordneten Übungen und Wettkämpfe eines Clubs, dessen Mitglieder zweimal wöchentlich zu ihrem Vergnügen zusammenkommen, bis zum Vordringen an die alleräußerste Grenze totaler Erschöpfung im Rekordlauf, bis zum Einsatz des Lebens auf der Rennbahn oder im Kampf mit einer exponierten Bergwand.

Sport ist also eine äußerst buntscheckige, schillernde, ja zwiespältige Erscheinung. Er läßt sich nicht ohne weiteres fassen, mit einem «gut» oder mit

einem «schlecht» abtun. Er kann von den verschiedensten Standpunkten aus beurteilt werden, und je nach der eingenommenen Stellung, je nach der Seite, die sich dem Betrachter darbietet, wird ein anderer Schluß gezogen werden.

Jeder Versuch einer ernsthaften Auseinandersetzung mit dem Sport wird – wie die Darstellung in der HYSIPA – zunächst im Widerspruch stehen zu seinem Grundgesetz: der Zweckfreiheit, dem Losgelöstsein von jeglicher Utilitätsüberlegung.

Was für einen Zweck kann es schon haben, nach Monaten, ja Jahren angestrengtester Übung – den Exerzitien eines religiösen Ordens nicht unähnlich – in pathetischem, qualvollem Einsatz der Kräfte bis zur völligen Erschöpfung, die Rekordmarke um einen Sekundenbruchteil zu versetzen?

Als Christopher Chataway, der englische Läufer und heutige Unterhausabgeordnete nach einem Rekordrennen aus einem solchen Zusammenbruch erwachte, waren seine ersten Worte: «Why are we doing this?»

Es ist die gleiche Frage nach dem «Warum», die den Apostel Paulus zu jenem berühmten Hinweis im Brief an die Korinther, deren Spiele er gesehen hatte, veranlaßte: «Wißt Ihr nicht, daß alle in der Rennbahn laufen, wenngleich nur einer den Preis erlangt?»

Diese Hingabe aller Kräfte an ein ideelles Ziel, die Anstrengung um keines besonderen Preises willen, hebt den Sport über das «terre à terre» der körperlichen Fron hinaus. Sport in seinem wahren tiefsten Wesen ist darum mehr als bloße Tätigkeit des Körpers. Sport ist nicht die Geste der Kraft, der Schwung des bewegten Leibes, der Flug des Gerätes. Die Leistung als solche ist keineswegs das Ziel, sondern ein Mittel des Ausdrucks. Der Körper ist gewissermaßen das Instrument, dessen sich die Seele bedient, um den Bereich, der uns gezogen ist, abzumessen und an die Grenzen, die uns gesetzt sind, vorzustößen. Der Sport wird so zum schwingvollen Bild des Strebens nach den Gipfelhöhen. Im Sport suchen Seele und Körper vereint die Verwirklichung des uralten Traumes der Menschheit nach dem «Citius, altius, fortius», der Devise, mit welcher in der HYSIPA das Pavillon der Champions überschrieben ist. Darin liegt seine Bedeutung. Darin liegt sein Sinn. In einer Zeit, «die von allen Handlungen voraussetzt, daß sie nützlich seien, von allen Menschen, daß sie sich benützen lassen», stellt so der Sport einen Appell an die Kräfte des Idealen dar.

Zwei Voraussetzungen müssen allerdings erfüllt sein:

– Es muß sich in diesem Zusammenhang um «ernsthaft» betriebenen Sport handeln.

– Die «Zweckfreiheit» muß wirklich gegeben sein, indem der ideelle Anreiz zur Erreichung des sportlichen Ziels und nicht eine materielle Entschädigung in irgendeiner Form im Vordergrund steht.

Betrachten wir diese beiden Bedingungen etwas näher.

Sport, wie er uns in diesem Zusammenhang interessiert, ist Elitesport,

Hochleistungssport. Es handelt sich nicht um die Spiele und Vergnügen, die jedem ohne weiteres zugänglich sind, auch nicht um die Bewegung, die wir uns um der Gesundheit und der schlanken Linie willen verschaffen. Es handelt sich vielmehr um Sport, der von denen, die ihn ausüben, Zucht und Anstrengung, ja Mühsal, bei der Vorbereitung, Hingabe und Einsatz im Wettkampf verlangt.

Dieser Spitzensport ist also gemeint. Er hat sich allerhand Anfechtungen von ernst zu nehmender Seite, von Seite der Eltern, vieler Erzieher und auch mancher Ärzte, zu erwehren. Niemand wird aber bestreiten können, daß gerade in diesem Bereich der ideelle Elan am lebendigsten ist.

Nun ist der Spitzensport allerdings nicht immer im Cyrano-Wort «C'est bien plus beau lorsque c'est inutile» zu fassen.

Seine Verkörperung – der Rekord – ist nicht immer so «inutile», wie er nach den reinen Gesetzen des Spieles sein sollte. Er bekommt Marktwert. Gerissene Manager handeln ihn wie eine Ware. Aus dem freien Spiel der Athleten wird harte Arbeit. Ministerien und Organisationen bemächtigen sich des Rekordes und machen ihn zur Waffe im Kampf um nationales und politisches Prestige.

Im einen wie im andern Fall verliert der Rekord seinen Charakter einer ideellen Leistung. Er beansprucht objektive Wertschätzung, während im Bereich des sportlichen Spiels gerade nicht der Rekord als solcher, sondern das Streben nach einem hohen, durch ihn verkörperten Ziel seinen Wert ausmacht.

So steht der Rekord auf der einen Seite als Leuchtturm da, auf den sich die Willen ausrichten, als Gipfel, dem Begeisterung und Hingabe entgegenbranden. Auf der andern Seite ist er eine Schaustellung, die ihrer Ungewöhnlichkeit wegen Staunen erregt, wie die Nummer am hohen Trapez, der Posaunen blasende Seehund, die «schwerste Frau der Welt», ein besonders gut dressiertes Paar im Flohzirkus, oder auch – und immer mehr – ein Mittel der Massenbeeinflussung, eine Waffe im Kampf um Prestige von Nationen und politischen Systemen.

Der Rekord und der Spitzensport, soweit er diesen Charakter der Schau- stellung und der politischen Demonstration hat, soll mit all der Zurückhaltung beurteilt werden, die sich hier aufdrängt. Zum Leistungssport aber, der dem Bereich des sportlichen Spieles verhaftet ist, wollen wir aus voller Überzeugung ja sagen. Er zeugt dafür, daß auch in unserer materialistischen Zeit sich Kraft und Hingabe der Jugend an einem idealen Ziel entzünden können.

Nun wollen wir uns aber gleich dem Sport der großen Masse, der sich abseits publizistischer Scheinwerfer abspielt und bei dem weder von pathetischer Hingabe noch von materiellen Lockungen oder politischer Resonanz die Rede sein kann, zuwenden. Wenn wir ihn vorhin etwas kurz abgetan haben, so soll das keineswegs heißen, daß er an Wichtigkeit – namentlich im Blick auf das Ganze – hinter dem Spitzensport zurückstehen würde. Dieser Sport ist in ganz besonderem Maße ein Kind unserer Zeit. Während der Elitesport in antiken Vorbildern, in den Ritterspielen des Mittelalters, in den Vergnügen der

«Gentry» seine Vorläufer hat, sind die modernen Sportorganisationen, die Hunderttausende aufnehmen, und die freie sportliche Betätigung einer noch um ein Vielfaches größeren Zahl Unorganisierter ohne Beispiel in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft. Es scheint, als hätte diese Sportbewegung ihre Wurzeln tief in den geheimnisvollen Kräften, welche das Fortbestehen der Art sichern. Es gibt keinen Zweifel darüber, daß der Ausgleich, den sportliche Betätigung im heutigen von zunehmender Bewegungsarmut gekennzeichneten modernen Leben bringt, eine Notwendigkeit darstellt. Ich glaube nicht, daß diese Tatsache von ernst zu nehmender Seite bestritten wäre. Weniger allgemein ist die Erkenntnis, daß die Sportbewegung einer sehr aktiven Pflege, Förderung und Unterstützung bedarf, wenn sie nicht nur der Notwendigkeit entsprechend sich ausbreiten, sondern überhaupt bestehen soll. Eine solche Förderung war in den Anfangszeiten des Sportes noch kaum notwendig. Die Sportbewegung lebte damals vom idealen Impuls, den ihr der eben erst aufgekommene Spitzensport zu geben vermochte. Er übte eine natürliche Anziehungskraft auf die Jugend aus und verschaffte ihr auch das tragende Gerüst. Die Organisatoren der Sportbewegung waren die noch vom Feuer ihrer Begeisterung getragenen Wettkämpfer von gestern. Ganz natürlich war es, daß einer, der die Laufschuhe an den Nagel gehängt hatte, sich seinem Verein oder Verband für organisatorische Aufgaben zur Verfügung stellte. Heute sind diese Verhältnisse in einer tiefgreifenden Umwandlung begriffen.

Der Spitzensport hat sich vom Niveau der durchschnittlichen – ich möchte sagen natürlichen – Leistungsfähigkeit dermaßen abgehoben, daß seine Anziehungskraft, sein Ansporn zum «Auch mitmachen» immer fraglicher wird. Während in den Anfängen der Sportbewegung jeder die Hand nach der Krone ausstrecken konnte, vollzieht sich heute, und zwar schon fast bei Beginn der sportlichen Betätigung, eine Scheidung. Weit aus die meisten, die Sport treiben, denken nicht daran, den Meistern nachzueifern. Andere Gründe als der Drang nach den Höhen, den ich erwähnt habe, treiben sie dazu. Der Motor des Spitzensportes ist der Sportbewegung weitgehend verlorengegangen. Sie ist heute ein Aufnahmereservoir für Leute geworden, denen es vor allem um «Anschluß», «Dabeisein» zu tun ist. Die Anziehungskraft dieses Reservoirs hat ihren Ursprung weniger mehr im Sport selbst, als in dem, was seine Organisation ausmacht, und der Werbung, die sie betreibt. Wie viele sind heute Turner – weniger um des Turnens willen, als weil «man» Turner ist! Wie viele geben sich als Skisportler, nur weil das Herumfahren mit Ski auf dem schnittigen Auto, der smarte Skidress das wohlige Gefühl gibt, «auch dazu zu gehören».

Auch der Weg: Wettkämpfer – Verein – und Verbandsfunktionär ist nicht mehr ein selbstverständlicher. Spitzensport in der heutigen Form birgt die Gefahr einer gewissen Selbstbezogenheit, eines «Leistungs egoismus» in sich. Die harte, ichbezogene Schule des Wettkämpfers ist ein schlechter Lehrgang für den selbstlosen Vereinsfunktionär. Dieser wird vielmehr aus Kräften rekrui-

tiert, die nicht aus innerster Neigung zum Sport kommen, sondern hier wohl vor allem eine Gelegenheit für gesellschaftliche Betätigung suchen und finden. Es soll damit nicht gesagt sein, daß diese Helfer, sie zählen zu Zehntausenden, nicht die treuesten Diener des Sportes würden, treuere, auf die Dauer gesehen, als der Wettkämpfer, welcher mit dem Ende seiner Karriere auch dem Sport den Rücken kehrt. Die Rekrutierung dieser unerläßlichen Träger der Sportbewegung ist jedoch nicht selbstverständlich. Sie ist nicht wie in den Anfangsgründen der Sportbewegung eine Folgewirkung des Zaubers, der vom Sport ausgeht, sondern recht eigentlich abhängig von Maßnahmen und Vorkehrungen, mit andern Worten der Mitgliederwerbung, vom gesellschaftlichen Aspekt. In dem Maß, in dem der Spitzensport zu einer Erscheinung für sich wird, die mit dem, was die große Masse an sportlicher Betätigung selbst leisten kann, nur noch in einem losen Zusammenhang steht, verliert er die Propagandawirkung, die ihm ursprünglich eigen war. Er ruft das Volk zum Zusehen und nicht mehr zum Mitmachen auf. Es ist als aktives Erlebnis das Anliegen einiger weniger und weist der großen Masse die Zuschauerrolle zu. Auch damit erfüllt er eine Funktion, deren Bedeutung im Hinblick auf den hektischen Tagesablauf des modernen Menschen mit den Stichworten Ablenkung, Entspannung angedeutet ist und nicht unterschätzt werden soll. Mein Urteil als hart in den Strängen liegender «Executive» ist in diesem Punkt bedeutend milder geworden als das, welches ich von Magglingens Höhen aus fällte. Der Spitzensport hört aber auf, die Massen in Bewegung, ich meine damit Bewegung der Arme und Beine und Leiber – und etwas auch Bewegung der im Rhythmus des Körpers mitschwingenden Seele – zu setzen. «Das Gesundheitsserum ‚Sport‘ hat seine Wirkung verloren» wie Finnlands Sportdenker und -schaffer Lauri Pikala gesagt hat.

Der Sport, den wir als Gegenpendel zur Verotechnisierung des Lebens brauchen, kann deshalb nicht mehr dem Zufall überlassen werden. Er bedarf sinnvollen Planens und handfester Organisation. Damit ist er zur Aufgabe des Gemeinwesens geworden. Insoweit – ich sage nur insoweit – sind die kürzlich von der französischen Regierung und ihrem Sportminister Maurice Herzog getroffenen Maßnahmen in voller Übereinstimmung mit den Erfordernissen der Zeit.

Die Erkenntnis, daß der Sport einer gewaltigen organisatorischen Anstrengung und Hilfe bedarf, kann man all denen nicht genug wiederholen, die seinen Ausdruck einzig in der Spitzenleistung erkennen und der Meinung sind, die Sportbewegung sei auf dem Wege des Fortschrittes, nur weil die Rekorde höher geschraubt werden und immer mehr sich zusammenfinden, um – sei es im Stadion, sei es vor dem Fernsehschirm oder Lautsprecher – Zeuge davon zu sein.

So wie die Massenorganisation des Sportes noch in den Anfängen steckt, hat sie auch noch nicht die ihr gemäße Ausdrucksform gefunden. Es ist hier nicht der Ort, auf diese Frage einzugehen. Es wäre aber des Schweißes der Edlen wert

– darf ich sagen der Behörden, Lehrerschaft und leitenden Persönlichkeiten aus der Turn- und Sportbewegung, die hierher gebeten wurden, und schließlich der Ärzte – einmal darüber nachzudenken, ob es richtig ist, daß sich die Sportprüfung in einer Rekrutenkompagnie, die Meisterschaft im Firmensport, das Abschlußturnen der Lehrlinge einer Großfirma, die Schulendprüfung praktisch nach den gleichen Regeln vollzieht wie ein olympisches Turnier. Sollten – um diesem Massensport das Salz des Wettbewerbes und des Einsatzes zu erhalten und die Desillusion des Nichtkönnens zu ersparen – nicht ganz andere Wettkampfformen gesucht werden? Formen, bei denen nicht mehr wie im Leistungssport die absolute Leistung, der Rekord, angestrebt wird? Eine Wettkampfform, deren Ziel die Selektion einer Elite ist, kann ja dem Massensport nicht angemessen sein. Es müßten Kollektivformen gesucht werden, die Leistungsvergleiche auf Grund von Durchschnittsergebnissen zulassen –: Wie viele Mitglieder des Vereins, der Kompagnie, des Betriebes, der Klasse vermögen eine gesetzte Mittelnorm zu erreichen? – oder rein auf Beteiligung und Minimalleistung beruhen, wie etwa die Volksländlerkämpfe in Skandinavien, bei denen es darauf ankommt, wie viele Männer, Frauen, Kinder eine Strecke von 10 km in einer sehr large bemessenen Zeit zurücklegen? Diese Formel hat Millionen in Bewegung – Bewegung durchaus wörtlich zu nehmen – gebracht.

Es liegt auf der Hand, daß solche Art Sport nicht von den gleich mächtigen Kräften getrieben wird, welche die Champions zu den Rekordhöhen heben. Sie bedarf deshalb der Unterstützung all derer, die den Sport in den Dienst der Gemeinschaft stellen möchten, in ganz besonderem Maße.

Es wäre indessen falsch, dem Sport nur eine hygienische oder die Funktion eines Zündsteins für jugendliche Begeisterung und nicht nach dem Preis fragende Hingabe zuerkennen zu wollen.

Im Sport ist auch eine Verhaltensweise lebendig, welche in den Gesamtbezirk des menschlichen Zusammenlebens ausstrahlt, eine praktische Alltagsethik, Richtschnur für die sittliche Haltung des einzelnen und das Zusammenleben in der Gesellschaft. Es ist die Regel vom Fair-play, der einfache Ehrenkodex des Sportes, dessen tiefster Sinn in der Überzeugung liegt, daß jeder die gleiche Chance haben, daß keiner sich auf Kosten eines andern einen Vorteil sichern und daß der Kampf die Achtung vor dem Gegner, dem Mitmenschen, nicht vermindern soll. Einfache Dinge, die kaum in einer Religion, in einer Gesellschaftsphilosophie fehlen. Ihr Hervortreten im Sport ist deshalb so bedeutungsvoll, weil in der Regel in kritischer Situation die Probe aufs Exempel gemacht werden muß. Die Selbstbeherrschung im Kampf und Affekt, die korrekte Innehaltung der Regel, dann, wenn es darauf ankommt, im harten Corps à corps im Ringen um die Meisterschaft. Ich habe vor bald zwei Jahren die Finalkämpfe um die Europameisterschaften im Boxen angeschaut. Fürwahr kein Sport, in dem man sich mit Samthandschuhen anfaßt, kein Sport auch, der von Sonntagsschülern ausgeübt würde. Die Sportlichkeit, ja Brüder-

lichkeit dieser Faustkämpfer wird mir unvergeßlich bleiben. Mochten fanatisierte Zuschauer über ein Urteil noch so toben und pfeifen: Nie kam es vor, daß sich die Gegner nach härtestem Schlagabtausch nicht die Fäuste geschüttelt und auch bei tiefster Enttäuschung über seinen Entscheid dem Schiedsrichter nicht mit der üblichen Boxergeste den Dank abgestattet hätten. Der Sport erzieht so seine Jünger in den Tugenden, die einen Mann zum aufrechten Kämpfer machen und ihn vom Rowdy unterscheiden. Er gibt ihnen jenes feine Gefühl für Ehre und Anstand, welches das innerste Wesen der «Sportmanship» ausmacht und das schon ein Pinar am Boxer Diagoras bewundert und gerühmt hat.

Sport hat endlich – und trotz der Beispiele, die anscheinend das Gegenteil belegen – die eminent verbindende und über Grenzen und Rassen brückenschlagende Wirkung, die ihm allgemein zugeschrieben wird. Nur wäre es falsch, diese Wirkung schon davon zu erhoffen, daß sich zwei Mannschaften im Stadion treffen und beim Bankett Reden und Geschenke ausgetauscht werden.

Die verbindende Wirkung des Sportes geht vielmehr davon aus, daß er keine Privilegien irgendwelcher Art kennt. Es zählt weder gesellschaftlicher Standard, noch Nation, Glaube oder Hautfarbe. Es zählt lediglich die Leistung in der Stunde der Bewährung. «Hic Rhodos, Hic salta!» Hier auf Rhodos, hier gilt es zu springen! wurde dem Jüngling bedeutet, der sich rühmte, wie hoch er zu Hause gesprungen sei. So ist es auch heute. Und darum ist der Sport ein Gebiet menschlicher Betätigung, an dem alle mit gleichen Rechten teilhaben und jedem der Weg zum Gipfel offensteht. Es ist nicht ein Zufall, daß die Sportorganisationen zu den wenigen Körperschaften von weltumspannender Bedeutung gehören und daß, was andernorts in den ersten tastenden Versuchen steckt: eine die ganze Welt umfassende Satzung, übernationale Gesetzgebungs- und Führungsgremien, im Sport verwirklicht ist. Darin und in der Brüderlichkeit der Athleten liegt die verbindende Wirkung des Sportes, die sehr wohl über die Grenzen hinaus wirksam werden kann.

Zusammenfassung

An der Sportbewegung von heute sind von Bedeutung: Der Impuls zum Idealen; die hygienische Funktion; die praktische Sittenlehre; der Ausblick in eine weitere, bessere Welt, den uns der Sport eröffnen kann.

Die beiden größten Gefahren, die der Sportbewegung drohen, sind: Die Kommerzialisierung und Verpolitisierung.

Vor allem aber darf der Sport nicht einfach sich selbst überlassen werden. Je höher sich seine Spitze erhebt, je mehr seine Anziehungskraft in Richtung Dabeisein, Zuschauen und nicht in Richtung Mitmachen wirkt, desto dringender braucht er einen breiten organisatorischen Unterbau, einen Motor, der die Massen in Bewegung hält. Die HYSPA hat das eindrucklich in Erinnerung gerufen.

Résumé

Dans cet article sont exposés les différents facteurs qui donnent leur signification aux mouvements sportifs actuels, soit l'impulsion vers un idéal, le rôle hygiénique, un apprentissage pratique des mœurs, l'ouverture du regard sur un monde meilleur.

Quant aux dangers principaux qui menacent le sport, ils sont au nombre de deux : la commercialisation et la politisation.

Il est important de souligner que dans le sport l'individu ne doit pas être laissé à lui-même. Plus les performances dans le sport s'élèvent et plus l'attrait de la simple présence passive, sans désir de participer au sport-même, s'accroît, plus est nécessaire à la base une organisation vaste, qui, comme un moteur, mette les masses en mouvement.

L'HYSPA nous a rappelé cet état de choses d'une manière frappante et très positive.

Der Gesundheitsdienst der Lebensversicherung unter besonderer Berücksichtigung schweizerischer Verhältnisse¹

Von F. Kaufmann, Zürich²

Am ersten internationalen Kongreß für Versicherungsmedizin 1935 in London wurde bereits der Gesundheitsdienst der Lebensversicherung auf Grund der ausgezeichneten Referate von Scholz (USA) und Neustätter (Deutschland) eingehend diskutiert. Der diesjährige 7. Kongreß in Lissabon nahm das gleiche Thema wieder auf und ließ es sogar durch drei Referenten behandeln, indem vor allem die Entwicklung der prophylaktischen Bestrebungen in der Lebensversicherung während der letzten 25 Jahre in den verschiedenen Ländern gezeigt werden sollte. Das folgende Referat wollte nach einigen grundsätzlichen Erwägungen in erster Linie das Vorgehen der schweizerischen Lebensversicherungs-Gesellschaften beleuchten.

I.

Jede Versicherungsart, sei es Personen- oder Sachversicherung, hat zunächst den durch das Versicherungsereignis entstandenen materiellen Schaden zu decken. Die Schadenvergütung oder Schadenbehebung stand also lange Zeit im Mittelpunkt des Interesses. Allmählich brach sich aber die Einsicht Bahn, daß es leichter und weniger kostspielig sei, den Schaden zu verhüten als nachher

¹ Nach einem am 7. internationalen Kongreß für Versicherungsmedizin am 18. Juni 1961 in Lissabon gehaltenen Vortrag.

² Adresse des Autors: Dr. med. Fritz Kaufmann, Genferstraße 35, Zürich 2.